

Stefan Sommer
Trabant

Liegt sein Vater in dieser Nacht im Sterben – oder wurde er als ehemals ostdeutscher Spion enttarnt? Haben seine Eltern gemeinsam Suizid begangen – oder liegen sie auf Madeira am Strand? Oder hat er sich das alles nur ausgedacht?

In dieser Spätsommernacht scheint für Georg Himmel alles, aber auch alles möglich zu sein. Als der junge Mann auf der Hochzeit seines besten Freundes in einem istrischen Grandhotel eine Kurznachricht erhält, die sein Vater wohl eigentlich einer Affäre schicken wollte, beginnt für ihn eine lange Reise. Georg setzt sich in den alten Corsa und fährt los, um den Vater in den frühen Morgenstunden am Münchner Flughafen abzufangen und ein Auseinanderbrechen der Familie zu verhindern. Aber: Ist da überhaupt noch etwas zu retten? Sind die Eltern die, für die er sie immer gehalten hat? Oder wollte er sie dafür halten? Georg spürt Erinnerungen nach, versucht Hinweise zu finden auf Risse in der Ehe seiner Eltern, die er übersehen hat. Er stellt sich Urängsten und Hirngespinnsten, seiner Einsamkeit, seinen Enttäuschungen. Zwischen Autobahnraststätten und Umleitungen erzählt „Trabant“ vom Hoffen, Zaudern, Wüten und Bangen, vom stillen Gleiten durch die schwarze Nacht, vom Ankommen und einer großen Überraschung.

Stefan Sommer

Trabant

Roman

OTTO MÜLLER VERLAG

Die Drucklegung dieses Buches wurde gefördert von:



STADT : SALZBURG



LAND
SALZBURG

www.omvs.at

ISBN 978-3-7013-1313-6

© 2024 OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG–WIEN

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Christine Rechberger

Satz: MEDIA DESIGN: RIZNER.AT

Druck und Bindung: Florjančič tisk

Umschlagmotiv: „Hey, that’s no way to say goodbye“,
by Nancy Friedland © the artist.

Courtesy smoke the moon gallery,

Santa Fe, New Mexico

Umschlaggestaltung: Leopold Fellingner

„Unter zornigen Planeten,
kurz vor der Morgendämmerung,
hinter dem Halleyschen Kometen,
die Rache der Erinnerung.“

1.

Partielle Phase

17:11 Uhr

„Ich heiße Georg Himmel“, leiert Georg Himmel in den leeren Aufzug. Er und sein Spiegelbild schütteln den Kopf.

So glaubt ihm das niemand.

Die Sonne brennt auf ihn herab. Wie im Gewächshaus staut sich die Hitze in der gläsernen Kabine, die an der Westseite des Gebäudekomplexes die Fassade entlanggleitet. Wolken schleichen über die Leuchtschrift des Hotels. Möwen rasten auf den Wäscheleinen, die zwischen den Balkonen der Suiten mit Meerblick gespannt sind. „Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig“, übt Georg seinen Text vor dem Fensterglas, als wäre der unvermeidliche Moment gekommen, als hielte er das Mikrofon schon in seinen Händen. Er lächelt, wie er ihnen später zulächeln will. Er prostet in den Aufzug, wie er ihnen zuprosten will. Er starrt hinauf ins Licht. Über ihm, wo der Beteigeuze und all die anderen Gestirne der südlichen Hemisphäre auf die Nacht warten, warten, bis die Tagblinden sie wieder sehen können, kann er ihre Positionen im Perlmutter nur erahnen. Vielleicht hofft er auch nur, dass sie da sind. Wenn er zu ihnen hinaufsieht, fehlen sie. Und auch der Beteigeuze, ihr Beteigeuze, der Riesenstern, den Georg und der Vater entdeckt haben, fehlt heute da oben, als hätte der Himmel ein Loch.

Als das Kitzeln der Sonnenstrahlen hinter Georgs Augen dann endlich schmerzt, setzt der photische Reflex ein. Sein Drillingsnerv, der bei ihm erblich bedingt ungewöhnlich nah am Sehnerv liegt, meldet dem Gehirn den Lichtreiz. Der Frontallappen, so erklärte es ihm der Vater am schwarzen Sandstrand Fuerteventuras als er noch ein Kind war, missverstehe die Helligkeit als Eindringling und gebe Befehl, die Nasenschleimhaut freizupusten. „Zieh, Sohnmann“, sagte der Vater damals im ersten Urlaub mit dem Flugzeug, hielt ihm den Zeigefinger vor das sonnenverbrannte Gesicht und ließ die Nasenschleimhaut tun, was die Nasenschleimhaut tun wollte. Diesen anatomischen Zaubertrick hat der Vater auf seinen Kindergeburtstagen aufgeführt. „Zieh mal“, schnoddert Georg also in den Aufzug wie der Vater.

Und zieht.

Und niest.

Ihm und seinem Spiegelbild huscht ein Lächeln über die Lippen.

Unter ihm ist Sommer. Georgs Augen wandern das Gelände ab, den Trampelpfad entlang, über die Tennisplätze, die Cliffs hinab ins Meer. In den Wellen treibt ein aufblasbares Krokodil. Beachboys schleifen Sonnenschirme durch den Sand vor einen azurblauen Bungalow. Und Georg fällt ein, wie er als Pimpf drüben vor der italienischen Küste beinahe erstickt wäre, hätte ihn der Vater nicht aus dem Wasser gefischt. Georg hat am 11. August 1999 die Jahr-

hundertsonneneklipse vergessen. Plötzlich wurde es über ihm dunkel und Rimini versank in seinem Rücken in Finsternis. Nicht frei von gewissen Zweifeln, ob sich die Ereignisse auf hoher See zugetragen haben, wie er sich erinnert, vergisst er das Röcheln der nachtschwarzen Gischt um ihn doch nie wieder.

Als sich dann unten im Erdgeschoss vor Georg die Schiebetüren des Aufzugs zur Hotellobby öffnen, tritt er hinaus in ein lebendiges Wimmelbild. Pagen, Kellner, Männer in Anzügen, Frauen in Kleidern, ein Priester. Ein Meer aus Körpern. Und Georgs Herz rast los. Alle im feinsten Zwirn. Barkeeper, Neureiche, ihre Kleinkinder, ein Pudel und ein Kammerorchester. Ihm ist so, als würden sich alle auf Kommando zu ihm umdrehen. Und Vorahnungen, wie er sich vor ihnen lächerlich macht, überfallen ihn. Er, wie er stolpert, er, wie er schwankt, er, wie er stürzt und er, wie er im Grande Finale der Peinlichkeiten auf den roten Sisalteppich speit.

Den ganzen Tag hat er sich davor gedrückt, zu ihnen herunterzukommen. Erst jetzt, erst viel zu spät, hat er sich überwinden können. Und es ist alles noch schlimmer, als er befürchtet hat. Das Notfallprotokoll, ein mentales Rettungsnetz, das er während der Schulzeit in sich geflochten hat, fängt den ersten Sturz in die Panik aber auf: Wie immer in diesen Situationen hält er das Smartphone vor sich, tut so, als würde er scrollen. Ein Hochziehen der Augenbrauen, ein wacher Blick, ein Stirnrunzeln, das Georg

zu imitieren weiß. Zu überrascht darf dieses Stirnrunzeln aber nicht wirken, um keine Fragen nach dem Grund des Runzelns aufkommen zu lassen. Und erst als Georg sicher ist, dass sich niemand mehr für seinen Gang über das unebene Geläuf interessiert, schaut er wieder vom Display auf. Noch mehr fremde Körper, noch mehr fremde Gesichter. Hausdiener in frisch gebügelten Uniformen tragen Blumenbouquets in den Speisesaal mit den bodentiefen Fenstern. Von Vedad keine Spur.

Georg will zurück in sein Hotelzimmer. Aber anstatt sich in den Aufzug zu flüchten, drückt er die Ohrstöpsel rein. Seit Windows XP sammelt er Aufnahmen der Radioteleskope in Green Bank und Parkes. In seiner Wohnung neben dem Planetarium stapeln sich die Festplatten. Nach einem von ihm selbst entwickelten System ist da das Sausen und Brausen des Weltalls archiviert. Wenn er sich allein fühlt, lauscht er den Schwingen des Beteigeuze, die in seiner Einbauküche lagern, wenn er nervös ist, dem Lichtblitz FRB 121102, den er am Mann trägt. Nichts beruhigt ihn wie FRB 121102. Sein Zweifel, seine Person, seine Welt versinkt im Flüstern der Sterne.

Nun, meistens.

Die Hotellobby ist Augenblicke von einer Polonaise entfernt, fürchtet Georg, der sich nicht als großer Freund von Polonaisen beschreiben würde. Da sich am morgigen Sonntag das Universum einen Scherz erlaubt und das Kalenderblatt eine nie da gewesene

Schnapszahl herzeigen wird, hat die ganze Welt beschlossen zu heiraten. Im Akkord sollen von Mitternacht an Paare in der hoteleigenen Kapelle vermählt werden. Selbst eine dänische Königstochter und ihr „Bürgerlicher“, wie Georg einer Gazette beim Frühstücksbuffet entnommen hat, wollen sich an einem anderen Strand Südeuropas unter einem anderen Himmel morgen trauen lassen. Welchen Einfluss eine symmetrische Zahlenfolge im Trauschein auf das Leben hat und wie die Position der Erde zur Sonne romantische Gefühle in den Menschen auszulösen vermag, erschließt sich Georg nicht. Bevor ihm das jemand im Raum ansehen kann, drückt er die Ohrstöpsel tiefer. In einem Chatroom, den er nachts aufsucht, wenn er wieder nicht schlafen kann, herrscht die Meinung vor, die MP3-Datei „FRB_121102_“ sei der Beweis für außerirdisches Leben. Eine F-Dur-Pentatonik klimpere daraus hervor, als wollten musisch begabte Marsianer durch die Galaxie zu uns herüberzwinkern.

Auch heute kann Georg das nicht bestätigen. Chaotisches Blubbern, nichts als chaotisches Blubbern, als er auf dem Weg zur Bar am Ende der Halle einen Geldschein aus der Badehose mit Flamingomuster friemelt, die er eher kurzfristig vor seiner Abreise erstanden hat. Im Durcheinander aus Speedos und Bikinis will Georg den Anfang der Getränkeschlange ausmachen. Zwischen denen, die mit Cocktails in den Sommerabend hinauswollen, und denen, die

sich ihre Pinot Grigios an der Bar noch erkämpfen müssen, treibt er zwischen den Durstigen. Und selbst jetzt, selbst wenn sie sich laut und schrill und beschwipst an ihm vorbeidrängeln, selbst jetzt spürt Georg, wie ihre Heiterkeit, dieses kompromisslose, immerwährende Blindvertrauen in den Lauf der Dinge, auch ihn ein wenig aus seiner Enge holt. „Hochzeiten“, staunt er, „die Menschen lieben Hochzeiten.“ Und als dann das Kammerorchester auf einer Empore über ihm just einsetzt, als er zum Pool aufbrechen will, ganz so, als hätten ihre Instrumente auf ein Zeichen von ihm gewartet, macht Georgs Herz einen kleinen Sprung. „Hochzeiten“, murmelt er leiser für sich und schlendert durch die Terrassentüren ins Freie, „Menschen lieben Hochzeiten.“ Von der Küste weht ihm ein warmer Wind ins Gesicht. Unter dem sanft wogenden Fliederstrauch, der draußen tief über der Terrasse hängt wie ein lilafarbenes Dach, atmet er ihn so tief in sich hinein, wie er nur kann. Die Sonne taucht die Welt für ihn plötzlich in herrliche Pastelltöne. Über ihm ziehen Möwen ihre Bahnen. Darüber die Satelliten. Und am Pool scheint vor ihm ein Liegestuhl frei zu werden, von dem aus er das Treiben beobachten kann, ohne selbst zu sehr von anderen Hotelgästen beobachtet zu werden.

„Free?“, fragt er die ältere Dame und lächelt dieses perfekte Lächeln, das er im Aufzug geprobt hat.

„Sure, honey“, grinst sie hinter ihrem Fächer hervor. „But beware of the bottle.“

„Excuse me?“, hakt Georg nach, als hätte er sich verhört.

„The bottle, young man“, sagt sie milde und packt hastig ihre Sachen zusammen. „Over there, honey.“

Auf der anderen Seite der Poolanlage hampelt ein Mann in einem Bierflaschenkostüm um das Schwimmbecken. Auch wenn es so aussehen mag, als hätte er sich im Hotel vertan, scheinen sich die Gäste liebend gerne in sein Spiel verwickeln zu lassen. Jeder muss ein Tänzchen mit ihm aufführen. Wer sich weigert, fliegt ins Wasser. Dafür sorgt ein Tross an Handlangern, der die Flasche abschirmt und seine Urteile vollstreckt. Der große Auftritt, den er heute so dringend vermeiden wollte, scheint nur noch eine Frage der Zeit, fürchtet Georg. Soll er einen Telefonanruf simulieren? Sich schlafend stellen? Taub? Telekinese? Der tiefe Glaube, den Georg noch als Erwachsener hegt, er könne allein mit der Kraft der Gedanken die Entscheidungen seiner Umwelt beeinflussen, erweist sich aber schnell wieder als fragwürdig. Trotz intensiver Bemühungen, lenken Georgs stille Anweisungen die Flasche nicht in eine andere Richtung. Im Gegenteil: Als Georg sich für Plan B, als er sich für die Flucht hinter den Vorhang einer Umkleidekabine entschließt, steht die Bierflasche bereits vor ihm. Mit einem Handzeichen sorgt sie im weiten Rund für Ruhe, mit einem zweiten Wink befiehlt sie dem schlotternden Georg aufzustehen.

„Du!“, kommandiert die Flasche.

Und eine Versagensangst schießt in Georgs hochrote Birne, wie er sie seit Schulzeiten nicht empfunden hat. Im Angesicht der Bedrohung erinnert er sich an die Nacht vor seinem ersten Referat. Angstschweißgebadet liegt er damals im Bett, presst das Gesicht ins Kissen. Die Hände zu Fäusten gekrampft, zählt er die Stunden bis zu seiner Hinrichtung. Nebenan, fällt es ihm nach Jahren wieder ein, schnarcht damals die Mutter, im mucksmäuschenstillen Kinderzimmer wälzt er sich in den Laken hin und her, bis er endlich doch aufsteht. Überfragt, wo er die rettende Lebensmittelvergiftung herbekommen soll, bleibt Georg in jener Sonntagnacht nichts, als seinem Schicksal ins Auge zu sehen. Er nimmt sich die Aufschriebe vor. Er macht Notizen. Er unterstreicht. Er übt die Begrüßung. Er erdet sich: „Das sind meine Hände ... und so weiter ... und so weiter und so weiter.“

Die Schwachstelle seines Plans kennt er aber von Anfang an: Georg Himmel. Die Schwachstelle ist und bleibt er. Als die Sonne in den Morgenstunden durch die Lücken im Rollladen bricht, schleudert er seinen Zettelhaufen aus dem Bett. In seinem Zimmer, unter dem amerikanischen Grinsen von Buzz Aldrin, kann er den Text vorwärts, rückwärts, ohne Stolpern, ohne Blackouts. In der Fremde anderer Augen, das weiß er, würde er ihn niemals können. Erschöpft zieht er die Decke über den Kopf. Im Schoß der Daunenfedern driftet er in eine Welt ohne Referate, eine Welt ohne Frau Wirsching, eine Welt ohne Schule.

Dann
klingelt
der
Wecker.

Mit schweren Lidern kauert Georg am Frühstückstisch. Eine Kakaolache vor ihm, das Buttermesser am Boden unter ihm. Mehr Gespenst als Elfjähriger murmelt er Flüche in den Ellbogen, den er wie ein Kissen zwischen Kinn und Tischplatte geschoben hat.

„Ist es heute?“, versucht der Vater ihn in ein Gespräch zu verwickeln.

„Das Referat?
Georg?“

Aber Georg hört nicht zu.

„Das ist meine Stimme.

Das sind meine Finger.

Das sind meine Hände“, faselt er vor sich hin, während ihm die Mutter den Pullover richtig herum über den Kopf zieht. Kurz ist es schön dunkel. Die Wolle streichelt über Georgs Wangen. Gestern, vorgestern, letztes Jahr. Da war noch Zeit. Da war noch so viel Zeit. Dann rutscht sein Kopf durch die Öffnung ins Licht.

Und die Welt ist wieder da.

Auf der Autofahrt zur Schule gibt sein Körper dann auf. Flattermagen. Blitze schießen ihm damals durch den Bauch. Unter Krämpfen muss er die Eltern bitten, den Opel Corsa anzuhalten. Und bevor das Auto am Straßenrand ausrollen kann, stürzt Georg schon

würgend aus der Tür ins Gebüsch. Ein Kribbeln hinter der Zunge. Ein Zucken im Schlund. Ein Sturz. Ein Schwall. Ein Zusammenbruch. Im Matsch vor ihm die Kakaoreste, über ihm plötzlich der Frühlingshimmel. Wolken, die der Wind wie Pappmachédrahen über der Stadt aufsteigen lässt. Amsel und Drossel, Fink und Star verschwimmen im warmen Licht. Georg ist kaum noch da, als etwas seinen zitternden Körper in die Höhe hebt.

Ein frisches Hemd am Leib, eine Wagenladung Mentholkaugummis im Mund, hält er später dieses hundsbeschissene Referat. In der Todeszone zwischen Pult und Tafel steht er doch nicht allein. Mit ihm haben sich eine Frau und ein Mann vor der Klasse aufgebaut. Sie erzählen, dass sie sich im Training befänden, um wahrscheinlich, vielleicht, ja eventuell in den Weltraum zu fliegen. Astronautenhelme unter den Armen, die nur Laien für Motorradhelme halten, geben die Weltraumpioniere Einblicke in ihren Weltraumpionieralltag. Sie berichten von Unterdrucktraining in Florida, dem erhabenen Gefühl, die Umlaufbahn zu verlassen. Geduldig beantworten sie die Fragen der staunenden Mädchen und Jungen, die den Schwindel nicht bemerken. An ihrer Seite hat Georg seine Angst vor dem Sprechen für eine Stunde verloren. Anders als sonst, wird seine Brust nicht eng. Anders als sonst, fließen die Worte weiter und weiter. Über die Abenteuer des russischen Kosmonauten Juri Gagarin, den er nur „Juri“ nennt, spricht er so, als hätte er sie persönlich erlebt.

„Ich seh die Erde, bewundernswert, diese Schönheit!“, schließt er und weiß schon damals, dass ihn niemand mehr Georg nennen wird.

Wie recht er an jenem Morgen hatte, versteht Georg, der nach seinem frühverstorbenen Großvater eigentlich mit vollem Namen Georg Carl Himmel heißt, als er vor sich wieder den Palazzo des Grandhotels, wieder den Pool, wieder den wildgestikulierenden Mann im Bierflaschenkostüm wahrnimmt. Der ruft ihn nun auch zutiefst genervt bei seinem Spitznamen.

„Juri?“

Jemand zu Hause?

Juri?“

Da bleibt Georg nichts mehr, als mitzuspielen oder tot umzufallen. Soll er antworten? Ernst? Ironisch? Oder schweigen? Und so steht er nun doch auf der Bühne unter dem Scheinwerfer und das Publikum wartet auf eine Pointe. Ihm ist, als würden seine Knie nachgeben, da zieht die Pulle endlich den Korken ab. Heraus kommt ein klatschnassgeschwitzter Kopf, den Georg bestens kennt.

„Tata! Schön, dass es auch der Trauzeuge zu meiner Hochzeit schafft, Juri!“, strahlt sein offensichtlich sehr alkoholisierter Freund Vedad und küsst ihn auf Backe, Augenbraue, Stirn, Nase und was er sonst erwischt.

„Flamingos?“, lacht er.

Und bevor Georg darauf dann eine schlagfertige Antwort einfallen will, reißt ihn Vedad unter Beifall

in den Pool. Ihre Körper brechen durch die Wasseroberfläche. Georg ist heilfroh, dass er aus dem Aufzug gestiegen ist. Luftbläschen steigen aus seinen Mundwinkeln. Vom Grund schaut er ihnen nach. Über sich, im Verschwommenen, ahnt er einen Hotelpagen, der sich durch die Hochzeitsgesellschaft zum Beckenrand vorarbeitet. Es sieht aus, als hätte er Georgs Smartphone in der Hand. Vielleicht mögen sie ihn da oben tatsächlich, hofft Georg, als er die leeren Hosentaschen der Badehose abtastet und sanft zurück ins Sonnenlicht gleitet. Und niest.